

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

Nr. 1

Jahrgang 4.

August 1939

Das Täuferium in Österreich.

Kege Forschungstätigkeit in den letzten 60 Jahren.

Der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich lenkt das Interesse neuerdings auch auf die Geschichte des Täuferiums, das im 16. und 17. Jahrhundert in allen Gebieten Österreichs weite Volkskreise ergriff und die Forschung in den letzten 60 Jahren lebhaft beschäftigte. Es verging eine Zeitlang fast kein Jahr, das nicht eine aufschlußreiche Untersuchung über die Taufgesinnten in Österreich brachte, seit Hofrat Josef Beck im Jahre 1883 die Berichte veröffentlichte, die taufgesinnte Zeitgenossen vor 350 Jahren zur Erbauung und Stärkung der eigenen Gemeinden aufzeichnen begannen und handschriftlich verbreiteten. Neben Beck machten sich vor allem die österreichischen Historiker Johann Loserth und Rudolf Wolk an um die Erforschung der Täuferbewegung in Österreich verdient. Die meisten historischen Zeitschriften Österreichs, vorab die deutschen, brachten Abhandlungen über das Ergehen der Täufer in den einzelnen Landschaften auf Grund neuer Ausgrabungen aus österreichischen, tschechischen, ungarischen und reichsdeutschen Archiven.

In der Zeitschrift „Archiv für Reformationsgeschichte“ verzeichnete im vorigen Jahre Professor Dr. Paul Dedic, Graz, in einer Zusammenstellung der Forschungen zur Geschichte des österreichischen Protestantismus in den letzten 20 Jahren 36 Abhandlungen von Historikern, die sich mit der Täuferbewegung in Österreich im 16. Jahrhundert befaßten. Sie stammen fast durchweg von protestantischen, katholischen und baptistischen Historikern und bringen ein reiches, zum größten Teil zugleich verarbeitetes Quellenmaterial mit sehr interessanten Einzelheiten über eine religiöse Bewegung, die auch eine hohe kulturelle Stufe erreichte.

Das Täuferium erlangte von der Schweiz aus auf österreichischem Boden zuerst Eingang in der Grafschaft Tirol, die viele

Jahrzehnte Mittelpunkt der Bewegung in Oesterreich blieb. Aus Zürich geflüchtete Täuferführer, vor allem Georg Blaurock, der am 6. September 1529 zu Klausen am Eisack verbrannt wurde, fanden heimlich Aufnahme bei den Tiroler Bergbewohnern. Sie schlossen sich der neuen Lehre um so williger an, als ihnen das reine Evangelium gepredigt und ein Tathristentum vorgelebt wurde, das sie bei ihren bisherigen geistlichen Hirten vielfach vermißten. Von Tirol aus verbreitete sich das Täufern rasch auch auf die übrigen habsburgischen Länder, nach Kärnten und Steiermark, nach Ober- und Niederösterreich bis nach Mähren. Auch im Erzbistum Salzburg fanden sich in aller Stille zahlreiche Anhänger. Als die Regierungen von dem Auftreten von Täufern Kenntniß erhielten, ergriffen sie alsbald strenge Maßregeln zur Unterdrückung.

Nun entwickelte sich ein heftiger Kampf zwischen weltlicher Gewalt und christlichem Heldenhum. Die Regierungen boten ihre ganze Macht auf zur Ausrottung der von der Kirche abgewichenen Täufer, während diese bei ihrem Glauben beharrten und ihn höher schätzten als irdisches Gut und selbst das Leben. Die Regierungen wußten genau, daß die Lebensführung mancher Geistlichen mit Anlaß war, ernstgesinnte Glieder von der Kirche abzuwenden. Man braucht nur an die Regensburger Ordnung zu erinnern, die im Juli 1524 in einer Versammlung von 12 süddeutschen Bischöfen in Anwesenheit des Erzherzogs Ferdinand sowie der Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern beschlossen wurde. Zu Regensburg stellte damals der Vorsitzende Cardinallegat Campeggi fest, das unordentliche Leben und Wesen der Geistlichen sei eine nicht geringe Ursache zum Abfall von der Kirche gewesen.

Und die Taufgesinnten bestätigten einige Jahre später auch in Oesterreich diese Feststellung. So sagte der österreichische Täuferlehrer Leonhard Schiemer, der am 14. Januar 1528 zu Rattenberg am Inn hingerichtet wurde, in seinem Bekenntniß aus, er habe im Stand der Weltgeistlichen nichts Erbauliches gefunden. Er sei deshalb Barfüßer geworden, aber im Kloster habe er nur Eitelkeit und Uneinigkeit wahrgenommen, weshalb er ausgetreten sei.

Solche Aussagen vor Gericht haben mit dazu beigetragen, auch in Oesterreich gegen die Pfarrer im Sinne der Regensburger Ordnung vorzugehen, was in einem zwei Tage nach dem Vollzug von Schiemers Todesurteil ausgegangenen Generalbefehl Ferdinands I. vom 16. Januar 1528 angeordnet wurde. Und in einer Erklärung der niederösterreichischen Regierung vom 4. März 1528 wurde weiter verlangt, daß die geistlichen Stellen im Lande mit

tauglichen und ordentlichen Priestern besetzt werden sollen, die dem gemeinen Mann kein Argerniß geben. Noch am 14. März 1531 bat König Ferdinand den Herzog Ernst von Bayern, der Administrator des Bistums Passau war, um tüchtige Priester für die österreichischen Pfarreien.

So hat das Auftreten des Täuferthums in Österreich den Anlaß gegeben, an die Geistlichen höhere Anforderungen hinsichtlich ihres sittlichen Verhaltens und ihrer Aufgabe als Seelsorger zu stellen.

Im übrigen wurden aber die Taufgesinnten unnachsichtlich verfolgt. Innerhalb eines halben Jahrhunderts ergingen in Österreich mehr als 50 Verordnungen gegen sie, in denen die Überwachung des Kirchenbesuches, die Teilnahme an der Spendung der Sakramente und die Anlegung von Beichtregistern angeordnet, dagegen die Beherbergung von Taufgesinnten verboten und Todesstrafen den Täufern angedroht wurden, wenn sie nicht zur katholischen Kirche zurückkehren.

Zu den Anklagen, die man gegen die Täufer erhob, kamen schon 1527 auch Verdächtigungen eines Aufruhrs, doch ist in Österreich kein Fall eines Widerstandes und kein Fall von Rache gegen die Verfolger bekannt, wie dies aus Münster i. W. gemeldet wurde.

Die Regierungsstellen waren teilweise derart mit Täuferangelegenheiten überhäuft, daß sie, wie in Niederösterreich, ihren sonstigen Geschäften kaum mehr nachkommen konnten, zumal, wie es in einer Entschuldigung vom 4. März 1528 heißt, die Fälle ungleich liegen und des Menschen Gewissen beschweren. Es wurde deshalb die Ernennung einer Täuferkommission beantragt, die bereits am 22. März von König Ferdinand für Niederösterreich eingesetzt wurde. Gleichzeitig erfolgte die Ernennung eines Profosen, der mit einer streifenden Rotte die Täufer aufzuspüren hatte.

Welchen Umfang die Verfolgungen annahmen, läßt ein Bericht der Innsbrucker Regierung an König Ferdinand vom Jahre 1529 erkennen, worin es u. a. heißt: „Wir können Euer Majestät in Wahrheit und Treue wohl anzeigen, daß in diesen zwei Jahren selten ein Tag gewesen, daß nicht wiedertäuferische Sachen in unseren Rat gekommen waren. Es sind dann mehr als 700 Manns- und Weibspersonen in dieser Grafschaft Tirol an mehreren Orten zu Tode gerichtet, teils des Landes verwiesen, mehr noch ins Elend flüchtig geworden, die ihre Güter, ja selbst auch ihre Kinder zurückgelassen haben.“ — Zeitgenössische Berichte wissen zu melden, daß damals in Tirol und Görz wohl 1000 Taufgesinnte verbrannt, geköpft oder ertränkt worden seien.

Die fortwährenden Hinrichtungen von Taufgesinnten waren sowohl den Richtern als auch dem Volk ein Greuel, während an-

dererseits der Todesmut und die Todesfreudigkeit der Verurteilten Staunen erregte.

Eine Ausnahmestellung in diesem Kampf nahm Mähren ein. Hier erkannten die adeligen Grundbesitzer in den Taufgesinnten tüchtige und zuverlässige Arbeitskräfte, die ihnen wirtschaftliche Vorteile brachten. Der Adel war größtenteils evangelisch gesinnt und duldete sie auf seinen Gütern. Er nahm sie gegen Angriffe in Schutz, sodaß sie sich schon seit 1526 an verschiedenen Orten in geschlossenen Siedlungen als Deutsche innerhalb einer tschechischen Umgebung behaupten konnten. Aus den habsburgischen Erbländern, aus Süddeutschland und der Schweiz erhielten sie immer neuen Zuzug, als dort die Verfolgungen nicht nachließen. In den Jahren 1535 und 1547—1554 wurden auch in Mähren die Taufgesinnten auf Drängen König Ferdinands I. unterdrückt, dann aber wieder geduldet, sodaß ihr Gemeinwesen in den folgenden Jahrzehnten zu hoher Blüte gelangte.

Neben der Landwirtschaft fand die Gewerbetätigkeit bei ihnen eine besondere Pflege. In den von den huterischen Brüdern fest zusammengeschlossenen Gemeinschaftsbetrieben hat sich eine weitgehende Arbeitsteilung herausgebildet, die es ermöglichte, gediegene Erzeugnisse zu liefern und den Wettbewerb mit anderen Handwerksstätten erfolgreich aufzunehmen. Einen großen Teil der zu verarbeitenden Rohstoffe stellte ihre Landwirtschaft her, so für die Müllerei, die Bäckerei, die Brauerei, die Gerberei, die Sattlerei, die Spinnerei, die Schneiderei und Schusterei. Andere Rohstoffe wurden durch Großeinkauf bezogen. Ein eigener Handelsbetrieb sorgte für den Absatz der Fertigfabrikate, soweit sie nicht für den eigenen Bedarf benötigt wurden. Auf einer hohen Stufe stand das Schmiedegewerbe. Aus ihren Werkstätten kamen die besten Sensen und kostbarsten Messer hervor. Für jedes Gewerbe wurden Ordnungen aufgestellt, nach denen sich jeder Handwerker zu richten hatte. So heißt es in der Ordnung für die Messerschmiede: „Die Messerer sollen auf saubere Arbeit halten, damit die Leute für ihr Geld, dieweil die Messer in hohem Preis stehen, etwas Ordentliches erhalten. Man soll den Leuten nicht ungarisches und schlesisches Eisen statt des steiermärkischen herausgeben, denn daraus entstünde Lästerei. Die Klingen, die man als mangelhaft erkennt, soll man nicht verkaufen“.

Großen Wert legten sie auf die Erziehung der Jugend, wobei überall religiöse Grundsätze leitend waren. Sie schufen bereits im 16. Jahrhundert eine Einrichtung, wie sie einige Jahrhunderte später in den Kleinkinderbewahranstalten und Kindergärten sich herausbildete. Das Volksschulwesen, das damals in ländlichen Be-

zirken noch keine regelmäßige Pflege fand, war bei ihnen so gut ausgebildet, daß Analphabeten kaum anzutreffen waren. Ihre Schulordnung vom Jahre 1568 ist eine der ältesten deutschen Schulordnungen. Ihre Schulen waren die ersten in Europa, in denen wissenschaftliche Methoden zur Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten angewendet wurden.

Dieser Aufstieg, der im 16. Jahrhundert kaum ähnliche Beispiele aufzuweisen hat, nahm nach wenigen Jahrzehnten ein jähes Ende, als Konkurrenzneid sich auswirkte, fremde Truppen die Bevölkerung bei ihren Durchmärschen wirtschaftlich schädigten und während des Dreißigjährigen Krieges Massenauswanderungen erzwungen wurden. Kleine Reste fanden vorübergehend in Ungarn und im 18. Jahrhundert in Rußland Unterkunft, wo sie sich in der Nähe der aus Preußen eingewanderten Mennoniten südlich von der Molotschna-Kolonie schon vorher niedergelassen hatten.

Während über das österreichische Täuferum in der neuesten Zeit zahlreiche Abhandlungen erschienen sind, liegen aus dem 16. Jahrhundert aus Täuferkreisen nur wenige Schriften vor. Außer den Schriften von Dr. Balthasar Hubmaier, die er in Nikolsburg in Mähren 1526 und 1527 drucken ließ, ist nur noch Peter Riedemanns „Rechenschaft unserer Religion“ von Täufern in Österreich aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Die übrigen Aufzeichnungen sind nur handschriftlich überliefert, von denen eine stattliche Anzahl inzwischen als Quellschriften veröffentlicht worden sind. Eine bedeutsame Veröffentlichung von dogmatischen Schriften österreichischer Täuferführer wurde 1938 von Dr. Lydia Müller unter dem Titel „Glaubenszeugnisse oberdeutscher Taufgesinnten“ eingeleitet, die als 20. Band der vom Verein für Reformationsgeschichte herausgegebenen „Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte“ erschienen sind. Der Band bringt vorwiegend Aufzeichnungen österreichischer Täufer aus dem 16. Jahrhundert. Sie geben Abhandlungen über ihre Lehrsätze, daneben Sendschreiben an die Gemeinden und Glaubensbekenntnisse vor Gericht. Ein zweiter Band soll folgen.

Mit diesen Veröffentlichungen werden wichtige Quellen zur Beurteilung der täuferischen Bestrebungen der Forschung erschlossen. Bei dem großen Interesse, das das österreichische Täuferum in der Gegenwart erfährt, wäre die Verarbeitung des umfassenden Materials zu einer Gesamtdarstellung durch mennonitische Kreise, die sich bisher an der Erforschung der österreichischen Bewegung weniger beteiligten, sehr zu begrüßen.

Vielleicht kann hierbei auch unser Geschichtsverein fördernd mitwirken.

Christian Hege.